

Neue Aspekte zur Villinginger Stadtbefestigung

Bertram Jenisch



■ 1 Die Wehranlagen und Klöster der Stadt Villingen. Ausschnitt aus einer Federzeichnung Ende 17. Jahrhundert (Privatbesitz).

Die Reste der Befestigungsanlage Villingens stellen noch heute das beeindruckendste profane Bauwerk des Mittelalters in der Stadt dar. Neben dem Schutz, den die Stadtbefestigung den Bewohnern Villingens gewährte, hatte sie im Mittelalter vor allem eine rechtliche Bedeutung. Die Stadtmauer ist für Historiker ein eindeutiges Kriterium der Stadt, die sie von einer ländlichen Siedlung unterscheidet. Sie schied den bevorrechteten Siedlungsraum und Marktort im Brigachbogen vom Umland ab. Die Funktion als Grenze von Rechtsbereichen wird an einer Begebenheit aus dem Jahre 1315 deutlich. Über einen Streit um Grundbesitz auf der Villingener Gemarkung mußte Graf Egon von Fürstenberg in der doppelten Funktion als Villingener Stadtherr und Landgraf der Baar zu Gericht sitzen. Die Schwierigkeit, die sich daraus ergab, löste er, indem er sein Landgericht „auf dem Graben in Villingen“, also auf der Grenze des eximierten Stadtbezirkes, abhielt.

Bislang herrscht noch weitgehende Unkenntnis über das Alter der Wehranlage, da den wenigen Schriftquellen, die bis zum Ende des 13. Jahrhunderts zur Stadtgeschichte vorliegen, keine Hinweise auf einen Mauerbau zu entnehmen sind. Die Urkunden enthalten wie bei den meisten anderen Städten kaum Angaben, die über

die Ortsnennung und handelnde Personen hinausgehen. Seit dem 16. und 17. Jahrhundert gibt es Bildquellen, die die Stadtbefestigung Villingens darstellen. Sie zeigen die mit einem doppelten System von Mauer und Graben umgebene Stadt, die durch vier Tortürme zugänglich war. An der Inneren und Äußeren Mauer sind zahlreiche Türme und Bastionen angebaut (Abb. 1). Der in dieser Weise überlieferte Zustand der Stadtbefestigung ist das Ergebnis verschiedener Ausbauten, die es mit archäologischen und bauhistorischen Methoden aufzuschlüsseln gilt. In Villingen kann dies auf der Grundlage eines reichen Bestandes von Schriftquellen und zahlreicher archäologischer Aufschlüsse, die seit 1943 dokumentiert wurden, erfolgen.

Die lokale Geschichtsforschung ging bisher davon aus, daß ein teilweiser Erlaß der von der Stadt zu zahlenden Steuer im Reichssteuerverzeichnis von 1241 als Fördermaßnahme für den ersten Mauerbau zu werten ist. Der staufische Schultheiß Schenk Konrat von Winterstetten hätte demnach den Bau der Befestigung während der kurzen Zeit Villingens als Reichsstadt initiiert. Da die legendäre Gründung der Stadt jedoch für das Jahr 1119 überliefert war, und man sich eine unbefestigte Stadt nicht vorstellen konnte, schloß man, daß es

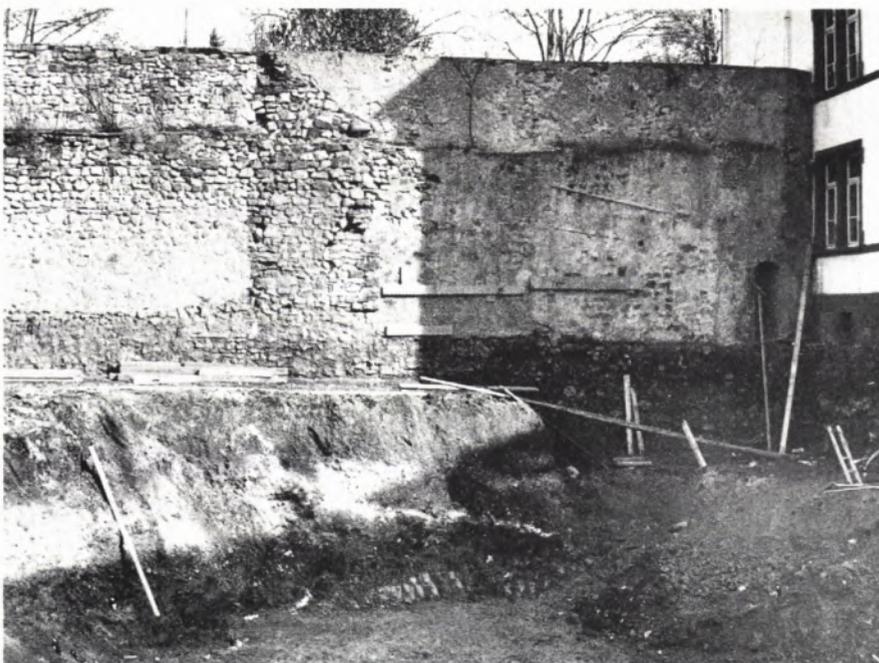
eine ältere Befestigung aus Holz und Erde gegeben habe. Diese Schlußfolgerung ist nicht zwingend, da bedeutende mittelalterliche Städte, wie etwa Zürich und Konstanz, erst im 13. Jahrhundert, also lange Zeit nach der Stadtwerdung, befestigt wurden. Diese zeitliche Diskrepanz kann sicher nur teilweise durch den oft noch mangelnden Forschungsstand erklärt werden. Obwohl der Mauerbau durch archäologische Untersuchungen, etwa in Schaffhausen, häufig erheblich vor eine erste schriftliche Erwähnung datiert werden konnte, scheint es auch Städte zu geben, die in ihrer Frühzeit nicht befestigt waren. Die archäologischen Aufschlüsse in den fraglichen Bereichen des Stadtgebietes von Villingen belegen, daß es eine Befestigung mit Wall und Graben vor der Errichtung der bestehenden Stadtmauer in Villingen mit großer Wahrscheinlichkeit nicht gegeben hat.

Das älteste nachweisbare Element der Stadtbefestigung ist die Innere Mauer, die eine Fläche von 23,5 ha umschloß. Da keine schriftlichen Belege zum Mauerbau vorliegen, kommen wir einer Datierung nur durch verschiedene archäologische Aufschlüsse näher. An der Gerberstraße 53–57 wurde um 1169 ein erstes Gebäude errichtet. Es war auf die nördlich davon verlaufende Ankergasse, einen Verbindungsweg zur „Villinger Altstadt“ mit der Pfarrkirche, ausgerichtet. In der zweiten faßbaren Siedlungsphase, nach 1210, wurde der Fachwerkbau abgebrochen und ein in Stein errichtetes Wohnhaus unmittelbar an der Gerberstraße orientiert. Der Grund dafür ist vermutlich der

Bau der Stadtmauer, die die ursprünglich wichtigere Wegeverbindung gekappt hat und in Teilbereichen eine Neustrukturierung des Straßensystems erforderte. Diese Beobachtung deckt sich mit der Verlegung von Gewerbeanlagen aus dem südlichen Bereich der Stadt. Sie wurden gegen Ende des 12. Jahrhunderts auf einem Gelände außerhalb des späteren Mauerberings angesiedelt. Ein weiterer Hinweis auf das Alter der Inneren Mauer sind die Funde im Inneren Stadtgraben, die nicht vor das 13. Jahrhundert datiert werden können. Der Beginn des Mauerbaus läßt sich in die Zeit um 1200 eingrenzen, reicht also noch in die Zeit der zähringischen Stadtherrschaft zurück.

Die Befunde der Ausgrabungen an der Kanzleigasse und am Niederen Tor belegen, daß die Innere Stadtmauer auf Geländehöhe etwa 1,5 bis 2 m mächtig ist und ohne Fundament auf der Grabensohle aufsitzt. Die grabenseitige Schauseite war aus sorgsam behauenen, großformatigen Sandsteinquadern lagig gesetzt. Die unteren Partien waren offenbar im Gegensatz zu den über das Laufniveau aufragenden Teilen nicht verputzt. In den Bereichen, wo die Innenmauer besonders hoch erhalten ist, kann man einen Absatz beobachten, der auf einen bis in das 18. Jahrhundert mit einer Holzlaube gedeckten Wehrgang hinweist (Abb. 2).

Der Raum hinter der Mauer ist durch abgelagertes Material des Grabenausbaus etwas erhöht. Dieser unbebaute Geländestreifen, dessen größter Teil noch heute in städtischem Besitz ist und sich im Katasterplan ab-



■ 2 Villingen, Bäregasse, 1972. Innere Stadtmauer mit Absatz im Bereich des Wehrgangs.

zeichnet, hielt den Zugang zur Mauer für die Verteidiger offen. Offenbar hatte er eine ähnliche Funktion wie der in Basel und jüngst in Freiburg entdeckte erhöhte „Rondenweg“ hinter der Stadtmauer.

Der vorgelagerte Sohlgraben war nur 2,5 m tief, aber etwa 15 m breit und wurde am Rand durch eine einschalig gegen die Grabenkante gesetzte Mauer abgestützt (Abb. 3). Dieser Befund spiegelt den Zustand der Erweiterung der Befestigungsanlage im 15. Jahrhundert wider, ob dies der ursprünglichen Grabenbreite entspricht, muß offenbleiben. Der Graben war entgegen früherer Annahmen trocken. Lediglich im südlichen Bereich war in seiner Mitte eine von Buntsandsteinquadern eingefasste, offene Wasserrinne angelegt worden, die das Wasser der Stadtbäche zur 1436 erstmals erwähnten Niedergrabenmühle leitete. Die Zugänge zur Stadt waren über Holzbrücken, die den Graben überspannten, zu erreichen.

Die Innere Stadtmauer Villingens scheint aus einem Guß zu sein und zeigt keine Ausbauphasen. Sie wurde offenbar mit zentraler Planung in einem Zug errichtet. Es ist hier am Platze, sich die immensen Ausmaße dieser städtischen Großbaustelle des Mittelalters zu vergegenwärtigen. Die außen 1899 m lange Innere Stadtmauer erreichte von der Grabensohle gemessen eine Höhe von ca. 10 m und war etwa 1,7 m mächtig. Das Volumen der darin verbauten Steine und des Mörtels beträgt ca. 32000 m³. Der Graben ist 15 m breit und 2,5 m tief, der Aushub hat demnach ein Volumen von 71 250 m³. Die großen Kieswak-

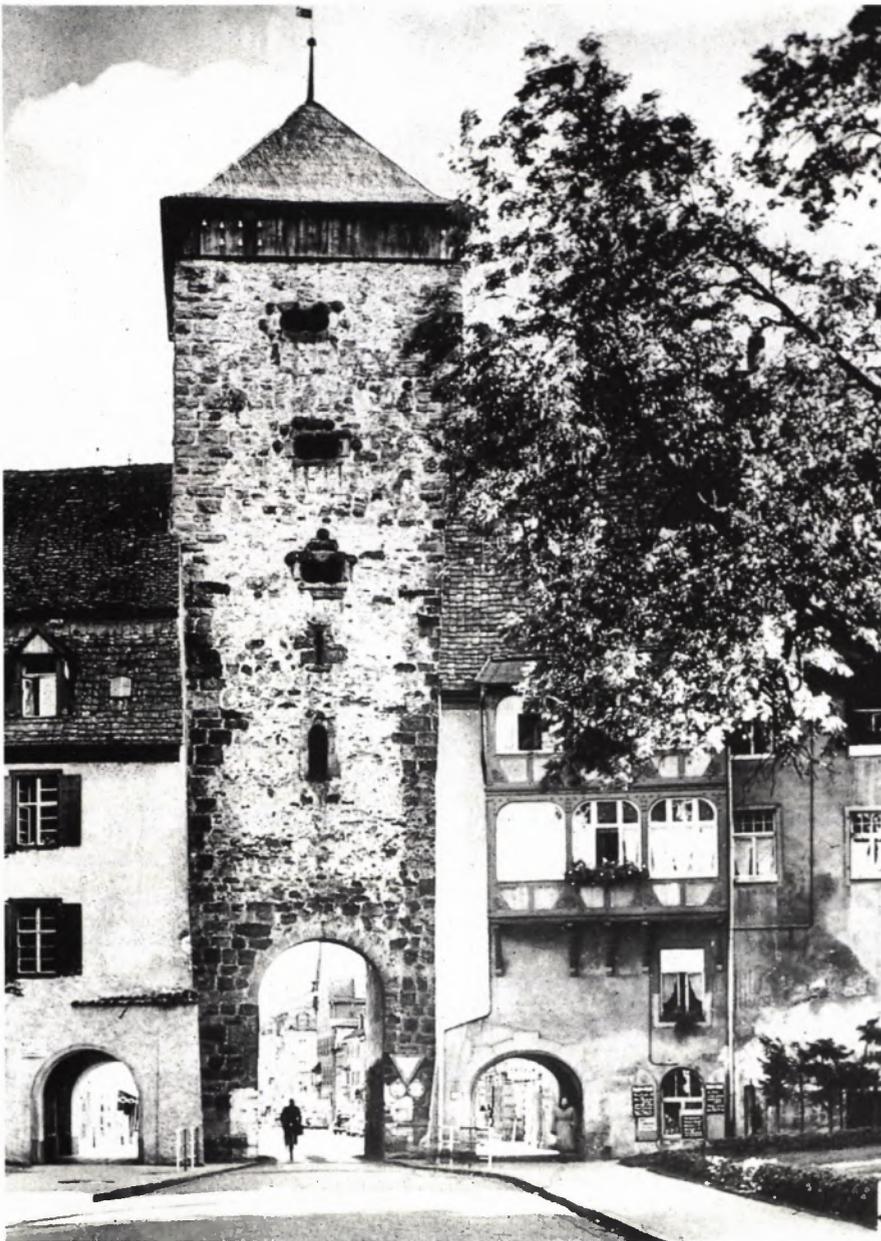
ken wurden in der Stadtmauer verbaut, große Teile des Feinkieses wurden, wie erwähnt, stadtsseitig angeschüttet und zeichnen sich noch heute als Bodenwelle ab.

Durch Rechenmodelle ist annäherungsweise zu ermitteln, wie lange die Villingen an diesem Unternehmen gearbeitet haben. Solche Berechnungen liegen vor allem zu Burgen vor, für sie ist mit einer durchschnittlichen Bauzeit von 4–6 Jahren zu rechnen. Nach Auskunft Villingen Bauunternehmer geht man heute davon aus, daß eine Person ohne maschinelle Hilfe den Erdaushub von 1 m³ innerhalb von 2,5 Stunden bewältigt. Um 1 m³ Bruchsteinmauerwerk aufzusetzen, benötigt ein Maurer etwa 6 Stunden. Bezieht man dies auf die Errichtung der Villingen Stadtbefestigung, würde bei einer Arbeitsleistung von effektiv 6 Stunden pro Tag und 220 Arbeitstagen pro Jahr eine Person 309 Jahre beschäftigt sein. Bei einem Einsatz von 50 Arbeitskräften würde sich die Bauzeit auf etwa 6 Jahre verringern, 100 Personen wären ca. 4 Jahre beschäftigt. Diese Berechnung läßt den nicht zu unterschätzenden Arbeitsaufwand für die Beschaffung und den Transport des Baumaterials ebenso außer Betracht wie durch äußere Einflüsse bedingte Unterbrechungen. Für die Errichtung der Inneren Ringmauer und den Aushub des Grabens der Villingen Stadtbefestigung kann man mit einer Bauzeit von 10–15 Jahren rechnen.

Erst später kam es zum Bau der vier Stadttore am Ende der sich kreuzenden Hauptstraßen. Aufgrund kunstgeschichtlicher Datierungen läßt sich



■ 3 Villingen, Commerzbank/Niedereres Tor, 1988. Stützmauer von Innerem Graben zur „Fülle“.



■ 4 Villingen, Oberes Tor.

Der älteste datierte Stadtzugang ist das Riettor, dessen Torbalken aus Eiche 1232/33 gefällt wurde. Archivalien belegen einen teilweisen Abbruch des Tores 1533, eine Inschrift datiert eine umfangreiche bauliche Umgestaltung in das Jahr 1541. Dies spiegelt sich deutlich in der Bauefugeuntersuchung wider. Das Gebälk über dem 1. Obergeschoß wurde 1497/98 erneuert. Sämtliche untersuchten Hölzer oberhalb des Gebälks über dem 1. Obergeschoß – Gebälk, Dachwerk und Gerüsthölzer der stadtseitigen Vermauerung – weisen Fälldaten zwischen 1532 und 1540 auf.

Ein Bauholz über dem überwölbten Durchgang des Bickentors weist auf die Errichtung des Bauwerks um 1260 hin. Das Innengerüst und Dachwerk wurden vermutlich im 16. Jahrhundert völlig erneuert. Im 2. Obergeschoß befinden sich Reste einer hölzernen Gefängniszelle, deren Schwellholz die Jahreszahl 1541 trägt. Nach den Befunden am Riettor wurde die Blockstube offenbar dort ausgebaut.

Für das Obere Tor konnte aufgrund der nachhaltigen Umbauten kein Baudatum ermittelt werden. Die ältesten datierbaren Bauelemente stammen von einer stadtauswärts gerichteten Fensterlaibung im 1. Obergeschoß, die 1493/94 nachträglich eingebaut wurde. Im 2. Obergeschoß befindet sich wiederum eine als Arrestzelle genutzte Blockstube, von der zwei Ständer 1575/76 gefällt wurden. Das Holz für die Geschoßabzimmern und das Dachwerk wurde um 1650 geschlagen.

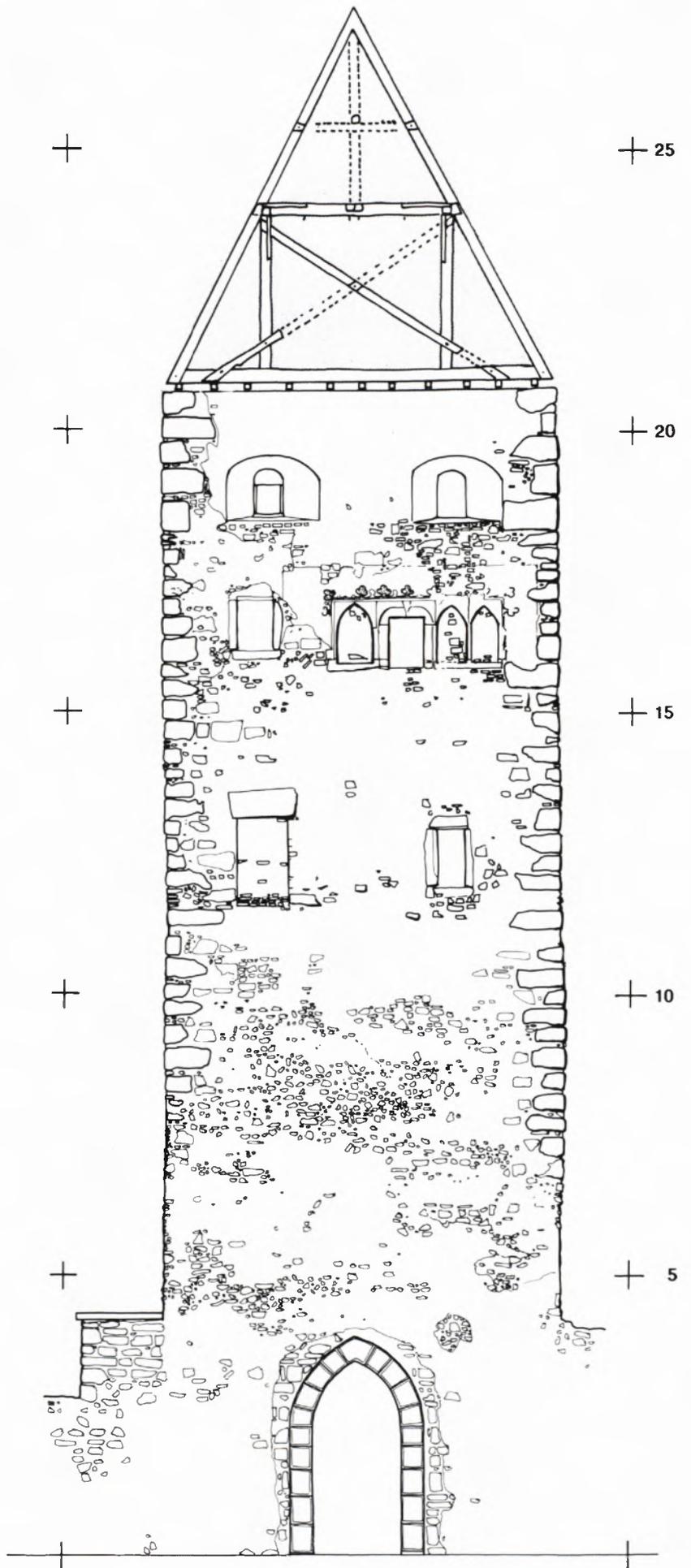
deren Bauzeit in die Jahre 1220–1250 eingrenzen, die erste schriftliche Erwähnung eines Tores erfolgte in einer Urkunde aus dem Jahr 1290. Das Obere Tor im Norden (Abb. 4), das Riettor im Westen und das Bickentor im Osten sind mit Veränderungen des 16. und 17. Jahrhunderts erhalten, lediglich das Niedere Tor im Süden der Stadt wurde um die Mitte des 19. Jahrhunderts abgebrochen. Alle Tore sind in bezug auf die Stadtmauer etwa 5 bis 7 m zurückversetzt erbaut. Dies deutet auf eine ursprünglich anders organisierte Torsituation hin, vermutlich einfache Durchlässe mit Flügeltüren. Um eine Nutzung der Durchgänge während der Bauzeit zu gewährleisten, baute man die Tortürme, wie auch andernorts zu beobachten, etwa beim Freiburger Predigertor, von der Mauerflucht zurückversetzt. Durch den späteren Mauer-

anschluß entstand eine Kammer vor dem Torturm. Die Torkammer ist also demnach keine chronologisch zu wertende, wehrtechnische Entwicklung, sondern durch den Bauablauf bedingt. Die auf diesem Wege erschlossene Errichtung der Tortürme konnte jüngst durch die von B. Lohrum durchgeführten dendrochronologischen Untersuchungen bestätigt werden.

Alle drei erhaltenen Türme gleichen sich trotz späterer Veränderungen sehr. Sie sind auf einem annähernd quadratischen Grundriß von 11 m Länge und 8,5 m Breite errichtet, unterscheiden sich jedoch in den Höhen. Das Obere Tor ist 22 m, das Riettor 20 m und das Bickentor 18 m hoch. Für das Niedere Tor ist keine Höhe überliefert.

Über das abgebrochene Niedere Tor können bauhistorisch keine Aussagen getroffen werden, sein Standort am Südende der Niederen Straße konnte jedoch 1988 bei Kanalarbeitsarbeiten ermittelt und eingemessen werden. Die mächtigen Fundamente waren aus großen Buntsandsteinquadern gesetzt. Auch für dieses Tor ist in Schriftquellen eine grundlegende Umgestaltung überliefert, 1721 soll ein Neubau erfolgt sein.

Der Bau der Tortürme dauerte demnach mindestens von 1230 bis 1260. Es hat den Anschein, daß eine Bauhütte über den Zeitraum einer Generation ein Tor nach dem anderen erstellte. Mit ihrer Errichtung fand die erste Bauphase der Villingener Stadtbefestigung ihren Abschluß. Erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts sind weitere Ausbauten festzustellen.



■ 5 Villingen, Kaiserturm. Steingerechte Aufnahme der Ostseite. Aufnahme: Th. Keilhack u. B. Lohrum, Zeichnung: B. Jenisch, 1994.

Im Osten des Mauerberings wurde südlich des Bickentores 1372 der Kaiserturm errichtet. Auf einem Grundriß von 7×7 m erhebt sich der fünfgeschossige Turm 31 m hoch. Der Baukörper kann aufgrund einer steingerechten Aufnahme des teilweise vom Putz befreiten Mauerwerks und einer Bauefügeuntersuchung mittlerweile differenzierter betrachtet werden, als dies bislang möglich war. Vor allem in der der Stadt abgewandten Ostwand zeichnen sich die Baustrukturen deutlich ab (Abb. 5). Während die Ecken aus Quadern gesetzt waren, bestehen die Wände aus Bruchsteinmauerwerk. Die Quaderung setzt erst ab einer Höhe von etwa 7,5 m über der heutigen Geländeroberkante ein, darunter wird der Eckverband durch ein kleinteiliges, unregelmäßig ausgebrochenes Mauerwerk gebildet. Dies macht deutlich, daß der Turm auf der älteren Inneren Stadtmauer aufsitzt. Die Bauefüge zwischen Stadtmauer und dem Aufgehenden des Turmes wurde bei der steingerechten Aufnahme nicht vermerkt. Die unteren beiden Geschosse zeigen außer dem Tordurchbruch des späten 19. Jahrhunderts keine Maueröffnungen. Die Mauerstärke in der stadtauswärts gerichteten Ostwand beträgt ca. 1,15 m, während die anderen Wände nur eine Mächtigkeit von 0,8 m aufweisen. Erst im dritten Geschosß finden sich Öffnungen in der Fassade, es sind einfache rechteckige Fenster im ursprünglichen Verband. Im vierten Geschosß ist durch die Bauefügeuntersuchung eine ursprünglich mit einem Kachelofen ausgestattete Türmerstube erkennbar. Sie weist eine repräsentativ ausgestaltete, ursprünglich fünfteilige Fenstergalerie mit Spitzbogengewänden mit eingezogenem Dreipaß auf. Das seitlich umziehende Gesims ist mit einem Kreuzblumenfries verziert. Das mittlere und südlich anschließende Fenster ist ausgebrochen. Durch das Fenster ist ein Überblick über das Obere Brigachtal bis zur „Schwenninger

Steige“, der alten Wegeverbindung nach Osten, möglich.

Im obersten, fünften Geschosß befinden sich zwei gleichartige Schießluken, die Laibung öffnet sich um ca. 140° nach außen und ist mit einem Segmentbogen aus Ziegeln überwölbt. Die Fenstergewände sind innen mit einer Hohlkehle abgefast. An der Südseite findet sich eine vergleichbare Luke. Im Gegensatz zu den anderen Fenstern sind die Schießluken wohl im 16. Jahrhundert entstanden.

Der Kaiserturm ist durch eine Inschrift (Abb. 6) in das Jahr 1372 datiert. Das nicht unumstrittene Datum kann mittlerweile durch die Bauefügeuntersuchung klar bestätigt werden. Die Bauhölzer aus den Deckenbalken sämtlicher Geschosse und des Dachwerks erbrachten das einheitliche Schlagdatum 1370/71.

Die relativ lange Mauerstrecke zwischen Riettor und Niederem Tor wurde durch den Romäusturm verstärkt, der früher den Namen Michaelsturm trug. Das Untergeschosß des Bauwerks diente seit dem 16. Jahrhundert als Gefängnis, weshalb häufig auch die Bezeichnung Diebsturm in Schriftquellen begegnet. Der etwas über die Mauerflucht vorspringende Turm wurde auf einem quadratischen Grundriß von 10×10 m errichtet und erreicht die stattliche Höhe von 39 m. Als einziger Turm der Stadtbefestigung wurde für seine Errichtung eine Breische in die Mauer geschlagen. Die Vorderfront und die Ecken bestehen aus Bossenquadern, an denen Klammerlöcher sichtbar sind. Etwa auf halber Höhe ist eine deutliche Bauefüge zu erkennen. Während die beiden Untergeschosse aus 2,65 m mächtigem, zyklischem Mauerwerk aus rotem Buntsandstein errichtet sind, besteht die Außenhaut des Turmes ab dem 3. Obergeschosß aus kleinteiligen Sandsteinquadern. Das mäch-



■ 6 Villingen, Kaiserturm. Bauinschrift von 1372.

tige Mauerwerk, das sicherlich unverputzt war, erhält durch die großen Quader eine monumentale Wirkung. Nicht zuletzt deshalb wurde in der Mitte des 19. Jahrhunderts an der Nordseite des Turmes das überlebensgroße Bild des legendären Lokalhelden Romäus Mans angebracht, der ebenfalls ein Sinnbild der Wehrhaftigkeit der Villingener war und nach einer Überlieferung aus dem Turm geflohen sein soll.

Aufgrund seines archaischen Aussehens, das den kunsthistorischen Topos vom staufischen Buckelquader evoziert, wurde der Romäusturm bislang meist in die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert. Eine Baufügeuntersuchung erbrachte für die beiden Untergeschosse das erstaunlich späte Baudatum 1390. Dieses Fälldatum weist zunächst der Türsturz über dem ca. 6 m hoch liegenden Eingang an der Ostseite auf. Ferner findet es sich im originalen Gebälk über dem 1. und 2. Obergeschoß sowie bei einer Blockstufentreppe im 2. Obergeschoß. Das Gebälk über dem 3. und 4. Geschoß datiert in das Jahr 1429/30 und gibt einen Hinweis auf den Zeitpunkt der Aufstockung des Turmes. Das Dachwerk wurde in den Jahren 1663/64 neu errichtet. In dieser Zeit entstand vermutlich auch die aus Backsteinen erbaute Türmerstube im 3. Geschoß und ein ursprünglich an drei Seiten vorkragender Umlauf im 5. Obergeschoß.

Der Romäusturm ist aufgrund seines nunmehr gesicherten Baudatums den Türmen mit zyklonischem Mauerwerk zuzurechnen, die gegen Ende des 14. Jahrhunderts errichtet wurden. Weitere Beispiele dafür sind etwa der Hexenturm der Befestigung

des Klosters Maulbronn und das St. Albanstor in Basel.

Um 1400 wurden vermutlich zwei weitere Wachtürme errichtet, die in ihrer Größe etwa dem Kaiserturm entsprachen. Zum einen handelt es sich um das „Elisabethentürmchen“ zwischen Romäusturm und Riettor, dessen möglicherweise umgestaltetes Dachwerk um 1493/94 zu datieren ist. Ein weiterer Turm, das sogenannte „Türmle“, wurde beim damaligen Pflughof des Klosters St. Georgen errichtet. Seine Sockelgeschosse bilden heute den Turm der Benediktinerkirche.

Im 15. Jahrhundert führte die entwickelte Belagerungstechnik – mit zunehmendem Einsatz von Artillerie – zu einer Verstärkung der mittlerweile wehrtechnisch veralteten Villingener Stadtbefestigung. Ab der Mitte des 15. Jahrhunderts erfolgte die Errichtung eines zweiten, äußeren Mauerwerks mit einem dahinterliegenden Wehrgang, der sogenannten Fülle, und einem vorgelagerten Graben. Die Äußere Mauer war mit einer Höhe von 7 m niedriger als die erste Stadtmauer. Den Tortürmen waren die in die Mauerflucht eingefügten Vortore, auch Erkertore genannt, vorgelagert. Sie waren nur halb so hoch wie die alten Tore und aus Bruchsteinen aufgeführt, die Ecken waren aus Quadern gesetzt. Durch Zugbrücken, die über den äußeren Graben reichten und eine Fallgattereinrichtung besaßen, waren sie zu verschließen.

Der Äußere Graben wies wie sein inneres Pendant bei gleicher Tiefe die Breite von 15 m auf. Der Rand des Grabens war wiederum durch eine

Futtermauer abgestützt. Der Grabenaushub war vor dem Wehrgraben zu einem 7 m breiten Wall aufgeschüttet. Die sogenannte Fülle war ein Geländestreifen aus natürlich gewachsenem Kies, den man zwischen der Futtermauer des Inneren Grabens (Abb. 3) und der Äußeren Stadtmauer als Wehrgang stehen ließ. Dieser äußere „Rondenweg“ war im Bereich der Kanzleigasse 4 m breit, am Niederen Tor erreichte er eine Breite von bis zu 11 m. Vor dem Oberen Vortor ist ein Torstüblein für die Wachmannschaft überliefert. Bei Baumaßnahmen am Niederen Tor konnte ein vergleichbares Gebäude auch dort nachgewiesen werden.

Noch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden an die Äußere Mauer die „Rondelle“ angebaut, diese halbkreisförmigen Bastionen dienten als Geschützstellungen. Sie lagen beiderseits des Bickentors, im Südwesten der Stadt, heute durch das Romäusgymnasium überbaut, und in der NW-Ecke der Stadt etwa beim späteren evangelischen Pfarrhaus. Während des „Schweizer Krieges“ wurden 1499 an die Innere Stadtmauer vier weitere „Pulverrondelle“ angebaut. Beim Bickenkloster und südlichen Abschnitt des Kaiserrings (Abb. 7) sind zwei dieser Rondelle bis heute erhalten. In der Mitte des 16. Jahrhunderts kam es zu einem Umbau der Tortürme. Bei einem drohenden Angriff konnten die Dächer abgenommen werden und die obere Plattform Geschütze aufnehmen.

Bis ins 17. Jahrhundert war die Befestigung in der Lage, der Stadt ausreichend Schutz zu bieten, so daß sie drei Belagerungen im 30jährigen



■ 7 Villingen, „Pulverturmle“.



■ 8 Villingen, Plan des Festungsbaumeisters J. B. Gumpff 1692 (GLA Karlsruhe H/B-S.I. V:6).

Krieg nahezu unbeschadet überstand. In den Jahren 1660/70 wurden Kriegsschäden beseitigt und die Mauern verstärkt. Südlich des Romäusturmes wurde in den Jahren 1678 bis 1684 eine Schanze, das sogenannte Bügeleisen errichtet. Die Baumaßnahme war der erste Schritt, um die Stadtbefestigung den Erfordernissen der neuen Kriegstechnik anzupassen. Der österreichische Festungsbaumeister Johann Baptist Gumpff legte 1692 einen Plan für einen bastionären Ausbau vor (Abb. 8). Der Ausbruch des Spanischen Erbfolgekrieges, in dessen Verlauf die Stadt von französischen Truppen unter Tallard erfolglos belagert wurde, verhinderte den Baubeginn. Im Zuge dieses Krieges gewann Habsburg das von Vauban stark befestigte Freiburg zurück, der Ausbau Villingens zu einer Festung kam daher nicht mehr zur Ausführung. 1709 wurden lediglich die Belagerungsschäden beseitigt und 1713 eine Geschützrampe im Franziskanergarten erbaut. Als letzte Baumaßnahme an der Stadtbefestigung wurden im Jahr 1737 dringende Reparaturen durchgeführt. Im Österrei-

chen Erbfolgekrieg war das System der Stadtbefestigung offensichtlich derart veraltet, daß die Stadt 1744 kampflos den Franzosen geöffnet wurde. Nach der Mitnahme des städtischen Geschützparks hatte Villingen seine militärische Bedeutung endgültig verloren.

Bereits 1789 pflanzte man auf der „Fülle“ Obstbäume und legte dort Gärten an. Die einzelnen Wallabschnitte waren zu dieser Zeit noch im Besitz der Zünfte, die zuvor für deren Verteidigung zuständig waren. Sie mußten zunächst noch für die Instandsetzung sorgen, das Gelände wurde dann im 19. Jahrhundert von der Stadt erworben. Den Ratsprotokollen des frühen 19. Jahrhunderts ist zu entnehmen, daß Bürger wiederholt den Rat baten, Teile der Mauer abzureißen, Mauerdurchgänge zu schaffen, Wälle einzuebnen, den Graben aufzufüllen und Tordurchgänge zu verbreitern. Die Beschlüsse fielen einstimmig zugunsten eines Abbruchs aus, da die Mauern eine Ausdehnung der Stadt behinderten.



■ 9 Villingen, Luftbild der mittelalterlichen Stadt (Foto: R. Gensheimer).

aus 1991 die kommunale Eigenverantwortung für den Denkmalbestand deutlich. Der mittelalterliche Stadtkern Villingens, einschließlich der Ringanlage, wurde nach § 19 als Gesamtanlage unter Schutz gestellt (Nachrichtenblatt 3/1993).

Trotz nachhaltiger Eingriffe sind heute noch beachtliche Reste der Stadtbefestigung erhalten. Neben drei Stadttoren, vier Türmen und zwei Rondellen sind von der Inneren Mauer noch 1160 m (61%), wenn auch zum Teil stark verändert, bis zu 8 m hoch erhalten. An der Stelle der Stadtgräben befindet sich heute die sogenannte Ringanlage (Abb. 9), ein städtischer Park, der die mittelalterliche Kernstadt umschließt und die obertägig nicht mehr sichtbare Wehranlage bewahrt.

Literatur:

P. Findeisen (Bearb.), Ortskernatlas Baden-Württemberg 3.2. Villingen-Schwenningen (Stuttgart 1991).

B. Jenisch, Villingen. Archäologisch-historische Aspekte der Stadtentwicklung im Vergleich mit anderen „Zähringer-Gründungsstädten“. Maschinenschr. phil. Diss. (Tübingen 1993).

P. Naegele, Gedanken zur Villingen Stadtmauer. Geschichts- und Heimatverein Villingen Jahresheft 16, 1991/92, 41–66.

W. Noack, Die Stadtanlage von Villingen als Baudenkmal. Bad. Heimat, 1938, 234–246.

M. Porsche, Die mittelalterliche Stadtbefestigung von Freiburg im Breisgau. Materialhefte zur Archäologie in Bad.-Württ. 22 (Stuttgart 1994).

P. Revellio, Die Festungsanlagen der Stadt Villingen. Nachrichtenblatt d. öffentl. Kultur- u. Heimatpfl. im Reg.bez. Südbaden 8/2, 1957, 36–39.

U. Rodenwaldt, Das Leben im alten Villingen. Teil II. Geschichte der Stadt im Spiegel der Ratsprotokolle des 19. und 20. Jahrhunderts. Geschichts- und Heimatverein Villingen. Jahrbuch 15 (Villingen 1990).

J. Umbreit, Die mittelalterliche Verteidigungsanlage der Stadt Villingen und ihr Ausbau unter der Herrschaft der Habsburger. Masch. Zulassungsarbeit (Reutlingen 1968).

Dr. Bertram Jenisch
LDA · Inventarisierung
Kirchzartener Straße 25
79117 Freiburg

Beim „Bügeleisen“ begann 1813 der Abriß der Äußeren Stadtmauer, die 1828 schon zur Hälfte abgetragen war.

In einem Brief des Großherzoglich-badischen Direktoriums des Seekreises von 1816 an den Gemeinderat werden die Vorteile eines Abbruchs genannt: Die Planierung der Gräben bringe verschönernde Gärten; das Abbruchmaterial könne zum Bau von Häusern, Straßen und Brücken verwendet werden; die Unterhaltungskosten würden entfallen; die Reinlichkeit der Stadt und der Luft würden verbessert; die Steine könnten verkauft werden.

Die Pläne wurden von den Bürgern, insbesondere von Kaufleuten, Handwerkern und Fuhrleuten, begrüßt, da der überregionale Verkehr durch den Engpaß der Tore geleitet werden mußte. Ab 1830 erscheinen in den Ratsprotokollen fast jährlich Berichte über den Abbruch von Teilen der Äußeren und Inneren Stadtmauer. Der Abbruch des Oberen Tor-Erkers und des Rondells erfolgte 1840. Der Rietor-Erker und die Fülle wurden 1843, der Niedere Tor-Erker 1844 und schließlich das Niedere Tor 1847 beseitigt. An der Stelle des südlichen Stadttores wurde das Gerichtsgebäude und Gefängnis erbaut, das für die aufstrebende Amtsstadt eine große Bedeutung hatte. Der Erker des Bickentores wurde 1868 abgebrochen. Das Steinmaterial wurde als Baustoff verkauft, mit dem Schutt wurden die Stadtgräben verfüllt. Noch 1882 waren die Gräben nicht vollständig einplaniert.

Mit der Romantik setzte ein Umdenkungsprozeß ein, der zu einer neuen Sicht des Mittelalters führte. Hinzu kam, daß der Schwarzwald zu einem

beliebten Erholungsgebiet wurde. Seit Villingen 1872 an die Schwarzwaldbahn angeschlossen wurde, entwickelte sich der Tourismus zu einem immer bedeutender werdenden Gewerbebezug der Stadt. Der Gemeinderat Rudolf Kienzler stellt am 6. August 1873 erstmals einen Antrag, die städtische Ringmauer auszubessern, „damit das Äußere der Stadt ein solideres Aussehen erhalte“. Die Reste der Mauern und die verbliebenen drei Tore wurden repariert, im Bereich der Stadtgräben wurde eine ausgedehnte Grünanlage angelegt. Der immer wieder verzögerte Plan, das Bickentor abzureißen, wurde endgültig aufgegeben. Im Gegensatz zu der Anfang des 19. Jahrhunderts als einengend empfundenen Ringmauer empfand man diese nun geradezu identitätsstiftend für das städtische Gemeinwesen. Dies führte dazu, daß man sich der durch den Abbruch des Niedereen Tores entstandenen Lücke immer schmerzlicher bewußt wurde. Seit den 60er Jahren kamen Pläne auf, den Süden des ehemaligen mittelalterlichen Stadtkerns von Villingen durch städtebauliche Maßnahmen wieder zu schließen. Die Vorschläge reichten von einem turmartigen Gebäude bis zu einer Rekonstruktion in Anlehnung an die bestehenden Tortürme.

Der Stolz auf die eigene Geschichte, die sich in den mittelalterlichen Bauten manifestiert, führt in der Stadt im Brigachbogen zu einer positiven Zusammenarbeit zwischen Eigentümern, Kommune und Landesdenkmalamt. Die Reste der Wehranlage – Stadtmauer, Türme und Tortürme – sind mittlerweile nach § 12 DSchG ins Denkmalbuch eingetragen. Der Gemeinderat der Stadt Villingen-Schwenningen machte darüberhin-